



Seit drei Jahren kämpfen nur Nico Rosberg (vorne) und Lewis Hamilton um den WM-Titel
Foto: Keystone

René Hauri

Zürich Sie waren wieder einmal bereit für eine Feier. Eine besonders grosse sollte es diesmal werden für die Angestellten von Mercedes. Ihr Arbeitgeber hatte extra T-Shirts drucken lassen, in denen sie nach dem Grand Prix von Malaysia hätten jubeln sollen. Und dann das: Plötzlich züngelten Flammen aus dem Heck von Lewis Hamiltons Silberpfeil, der Weltmeister, nach 40 Runden mit über 22 Sekunden Vorsprung auf dem Weg zum nächsten überlegenen Sieg: ausgeschieden! Der Weltmeistertitel der Konstrukteure: nichts damit! Tristesse statt Freudentaumel an diesem Sonntag Anfang Oktober.

Gut, der dritte Titel in Serie für die Deutschen wurde es dann doch noch. Eine Woche später in Japan konnten sich die Mitarbeiter die Champions-Shirts überziehen. Immerhin waren es auch da noch vier Rennen bis zum Saisonende.

1500 Leute und 500 Millionen Franken für 2 Autos

So einseitig ist die Formel 1 in diesem Jahr 2016. So einseitig ist sie seit 2014 und der Einführung der V6-Turbo-Hybrid-Motoren. Für den Einzeltitel kommen seither nur zwei infrage: Lewis Hamilton und Nico Rosberg. Der 31-jährige Deutsche ist derzeit dabei, zurückzuschlagen gegen den gleichaltri-

Nur die Gegner schreien lauter

Mercedes hat alles besser gemacht als die Konkurrenz und dominiert die Formel 1. Solche Phasen sind normal – im Gegensatz zum Gebrüll der anderen

gen Briten. Der Rest des Feldes: nur Staffage. 48 der 56 Rennen haben die beiden seit 2014 gewonnen oder über 85 Prozent. Sie haben sich 53 Polepositions gesichert, die Quote: 94,6 Prozent.

Die Dominanz ist erdrückend und in dieser Deutlichkeit einmalig. Doch: Sie ist erklärbar. Das Mercedes-Team hat ein Ausmass angenommen, das bis vor kurzem undenkbar war. 1500 Angestellte kümmern sich darum, dass die beiden Autos ihre Runden am schnellsten drehen. Das Budget hat die 500-Millionen-Grenze überschritten.

Nur ist das alleine noch nicht Garant für Erfolg, Red Bull, McLaren oder Ferrari bewegen sich in ähnlichen Sphären. Aber es ist zumindest eine äusserst komfortable Grundlage. Hinzu kommt, dass Mercedes ein Werksteam ist, es stellt sowohl Chassis als auch Motor her. Das erleichtert die Abstimmung enorm. Das Triebwerk wird im englischen Brixworth entwickelt, das Chassis in Brackley. 37 km Luft-

linie liegen dazwischen. Das Team hatte einen riesigen Vorteil gegenüber McLaren, das mit dem einstigen Erfolgspartner Honda überhaupt nicht harmonierte und noch immer viel Aufholpotenzial hat.

Mercedes erkannte als Erstes, wie komplex der neue Motor ist

Und einen Vorteil gegenüber Red Bull, das von Beginn weg mit dem Antrieb von Renault kämpfte. Zum einen war dieser schwach und anfällig, zum anderen wirkte er wie ein Fremdkörper. Zwar haben die Franzosen aufgeholt, vor allem aber ist es Adrian Newey, dem Superhirn unter den Ingenieuren, zu verdanken, dass die Mischung mittlerweile ganz gut stimmt. Red Bull liegt mit 400 Punkten (236 hinter Mercedes) auf Rang 2. Unterstrichen wird die Leistung der Ingenieure durch diesen Fakt: Das Team Renault selber belegt mit 8 Punkten den 9. Platz.

Während die Österreicher dabei waren, sich allmählich zurecht-

zufinden, hat Mercedes das Zusammenspiel der beiden Komponenten perfektioniert. Es war das Team, das 2013 am frühesten erkannte, wie komplex der Umstieg auf die neuen Motoren sein würde, der zweite Teil der Saison wurde deshalb zugunsten des neuen Autos geopfert. Dieses war dann viel früher bereit als bei der Konkurrenz. Mercedes konnte vor der Saison viel testen und war gerüstet, als diese begann. Von diesem Vorsprung profitiert es bis heute.

Auch die Umstrukturierung bei Mercedes war zum richtigen Zeitpunkt gekommen. Ende 2012 kam Lewis Hamilton für Michael Schumacher, Motorsportchef Norbert Haug ging ebenso, Ende 2013 folgte ihm Teamchef Ross Brawn. Im «Tages-Anzeiger» sagte Haugs Nachfolger Toto Wolff: «Wir haben das Team umstrukturiert und eine Organisation auf die Beine gestellt, in der sich jetzt jedes Rad dreht. Bei Ferrari kamen jüngst neue Leute an Bord, von ganz oben

bis zu den Ingenieuren. Es dauert, bis diese Wechsel greifen.» Es ist offensichtlich, dass sich bei der Scuderia noch längst nicht jedes Rad so dreht, wie es sollte.

Ferrari war einst so überlegen, dass es überheblich wurde

Noch nicht lange ist es her, da war das noch ganz anders. Da waren die Italiener diejenigen, die die Gegner das Fürchten lehrten. Von 1999 bis 2004 holten sie sechsmal in Serie den Konstrukteurstitel, Schumacher wurde fünfmal Weltmeister. Die Überlegenheit war in manchen Jahren so gross, dass man zu Überheblichkeit neigte. Etwa, als Schumacher 2002 in den USA klar führte, ehe er Teamkollege Rubens Barrichello aufholen liess, um für ein perfektes Zielfoto zu sorgen. Dass er dann vom Brasilianer noch überholt wurde, gehörte zwar nicht zum Plan, Weltmeister wurde der Deutsche dennoch.

Auch andere Teams, die mittlerweile chancenlos sind gegen die

Silberpfeile, dominierten einst. So war McLaren in den 80er-Jahren tonangebend, holte vier Konstrukteurs- und fünf Fahrertitel. Erst lieferten sich Niki Lauda und Alain Prost ein episches Duell, später, als Honda eingestiegen war, kämpften Prost und Ayrton Senna erbittert um den Titel. 1988 entschied das Duo 15 von 16 Rennen für sich. Ihre Regentschaft endete 1991.

Williams war der Nachfolger. Der FW14B war mit einer aktiven Federung ausgestattet und den anderen Autos haushoch überlegen. Zwischen 1992 und 1997 holten die Briten sämtliche Konstrukteurstitel – mit Ausnahme von 1995, als Benetton gewann.

Und in jüngerer Vergangenheit stiess Red Bull mit seinen Wagen – ebenfalls aus der Feder von Adrian Newey – alle Gegner vor den Kopf. Jungstar Sebastian Vettel führte die Bullen bis 2013 viermal in Serie zuoberst auf das Podest.

Dann kam dieses Jahr 2014, der neue Motor, mit dem Mercedes so gut zurechtkommt wie niemand sonst. Nüchtern bleibt festzuhalten: Es ist nur eine weitere Dominanz in der Geschichte der Formel 1. Nur schreien die Gegner so laut wie nie, fordern Regeländerungen, wollen Mercedes einbremsen. Weil sie mittlerweile auch Hunderte von Millionen ausgeben – und dem Silberteam doch nur beim Feiern zuschauen dürfen.

Frühstart für die Schweizer Fechter ein Zu-früh-Start

Am GP Bern scheitern die Routiniers Steffen, Heinzer und Kauter bereits im ersten Gefecht des Haupttableaus, dafür glänzen Jüngere

Bern Das Fazit war kurz und der Ärger gross. Max Heinzer stellte nach dem Ausscheiden in der ersten Hauptrunde (letzte 64 Fechter) des GP Bern in der Wankdorfhalle fest: «Ich habe zu lange mit angezogener Handbremse gefochten. Ich traute meiner Form noch nicht und wollte deshalb nicht gleich den Turbo zünden.» Beim Stand von 6:11 startete der dreimalige Sieger des Turniers (2011, 12, 13) eine für ihn typische Aufholjagd und kam auf 11:12 heran – zu spät. Heinzer unterlag dem Kanadier Brinck-

Croteau 13:15. Zehn Wochen nach Olympia in Rio begann am Freitag für die Fechter in Bern die neue Saison, früh für die einen, zu früh für die anderen.

Vor Heinzer waren bereits die beiden anderen Schweizer Olympiateilnehmer Kauter und Steffen ausgeschieden. Letzterer sagte, er habe zu lange gebraucht, um den Rhythmus zu finden. Der Basler beklagte aber auch, «dass ich nach Rio im Kopf noch nicht bereit bin, Biss und Energie sind noch nicht da». Mit Platz 4 hatte sich Steffen in Brasilien für seinen immensen

Aufwand in den letzten vier Jahren belohnt – natürlich schmerzt ihn die verpasste Bronzemedaille aber noch immer. Deshalb sagte der Gymnasiallehrer: «Mein Ziel diese Saison war nicht Bern, es ist eine WM-Medaille im Sommer in Leipzig.» In Rio habe er gesehen, dass er zur Spitze gehöre, «deshalb ist dies eine Art Trotz-Ziel».

Einige Glanzpunkte setzten dafür vier der fünf jüngeren Schweizer, die sich am Freitag fürs Haupttableau hatten qualifizieren können. Die grösste Überraschung gelang dabei dem 21-jährigen Ale-



«Ich habe nicht gleich den Turbo gezündet»: Max Heinzer Foto: Keystone

xandre Pittet, er eliminierte die Welt Nummer 2 Yannick Borel (FRA) mit 15:14. Die Achtelfinals erreichte jedoch keiner von ihnen.

Dass bei der 53. Austragung des GP Bern auch andere noch nicht in Hochform sind, liess sich leicht feststellen: Olympiasieger Park Sang-young verpasste die Achtelfinals ebenfalls und wurde 17., in den Viertelfinals standen lediglich drei Fechter, die auch die Olympischen Spiele bestritten hatten. Und mit Bogdan Nikischin (UKR) schied der letzte Rio-Teilnehmer im Halbfinal aus. So standen sich

im finalen Gefecht der absolute Aussenseiter Nikita Glazkow, die Nummer 287 der Welt, und der Japaner Satoru Uyama gegenüber. Der Russe setzte den Siegtreffer zum 13:12 in der Zusatzminute.

Nach dem Rückzug von Steffen und Kauter tritt im Mannschaftswettkampf von heute ein zur Hälfte neu zusammengestelltes Schweizer Team an: Neben Heinzer, der nun die Leaderrolle übernimmt, fechten Peer Borsky, Michele Niggeler und Georg Kuhn. Der Neuaufbau soll Richtung Olympia 2020 führen. Monica Schneider